

Andalusien



Alexander Poraj

Philosophische Exkursion II

ANDALUSIEN

Dort, wo die Religionen vernünftig werden wollten

Alexander Poraj

IDENTITY ≡ EDITION

Paul J. Kohtes:

Vorwort 6

Alexander Poraj:

ANDALUSIEN

Dort, wo die Religionen vernünftig
werden wollten 9

Die Identity Foundation 60

Der Meister Eckhart Preis 61

Identity Edition 62

Vorwort

Schon seit Jahren haben wir, die Identity Foundation, die Idee, eine Art philosophische Weltkarte zu zeichnen. Das klingt zunächst sicherlich faszinierend. In der Praxis ist es jedoch ein Abenteuer wie das der großen Weltentdecker. Ständig wurden sie mit Überraschungen, dem Anderssein konfrontiert. Uns geht es nicht anders. Wir haben uns in China umgesehen, in Indien und schließlich auch im arabischen Raum. Philosophie, so wie wir sie verstehen und verstehen wollen, haben wir dort nicht gefunden. Den grundlegenden Seinsfragen, denen sich Philosophie widmet, wenden sich andere Kulturen auf völlig andere Weise zu. Oft noch unter der Dominanz religiöser Paradigmen, so beispielsweise im islamischen Raum. Oder geprägt von einem Pragmatismus, der sich auf die Zukunftsentwicklung fokussiert, wie es in China zu beobachten ist. Unsere philosophische Weltkarte hat damit nicht nur ein strukturelles Problem, sondern steht auch vor der Herausforderung, überhaupt einen Zugang zu dieser Art des Weltverständnisses außerhalb des griechisch-westlich geprägten Kulturraums zu finden. Das gilt vor allem auch für Afrika und Lateinamerika. Also haben wir

beschlossen, noch einmal bei uns selber, in unserer eigenen Tradition, nachzufragen. Das hat uns nach Andalusien geführt.

Man wird sich immer wieder fragen, ob die Entwicklung der Menschheit eine progressive ist, die versucht, uns alle dem näherzubringen, was mit großer Wahrscheinlichkeit dem menschlichen Wesen guttut. Und was tut uns gut? Soziale Bindungen, kooperatives Miteinander der unterschiedlichen Kulturen, wirtschaftliches Wohlergehen und natürlich Freude an der Gestaltung des Seins. In Anbetracht der vielen Krisen und weltweiten Auseinandersetzungen, mit denen wir persönlich, im Rückblick auf die Geschichte oder durch Vermittlung der Medien in Berührung kommen, könnte man meinen, die Weltgemeinschaft wäre von solchen Zielen weiter entfernt als je zuvor. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die Entwicklung zum Wohlsein und zum Miteinander beachtliche Fortschritte gemacht hat. Die zahllosen weltweiten Abkommen, die grenzenlosen internationalen Vernetzungen beruhen doch auf der Erkenntnis, dass es im Wir-Modus einfach mehr Lebensqualität gibt als im Ego-Modus. Geschichtlich betrachtet hat es – den zahllosen kriegerischen Auseinandersetzungen zum Trotz – immer wieder Versuche und Experimente gegeben, ein größeres Miteinander, eine Art Weltgemeinschaft, zu schaffen.

Ein Beispiel dafür ist die goldene Zeit in Andalusien. Sie hat bewiesen, wie „konkurrierende“ Kulturen in der Lage sind, nicht nur friedlich zusammenzuleben, sondern in diesem Hotspot neues Denken zu entwickeln, das in den späteren Jahrhunderten wesentlich dazu beiträgt, die geistige Emanzipation von Aufklärung und Demokratie erst möglich zu machen. Von dieser Keimzelle handelt der Aufsatz in diesem Band der Identity Edition. Er ist deshalb auch kein Bericht über die historischen Besonderheiten und „Ergebnisse“ dieser kooperativen Phase in Andalusien. Vielmehr erfreut uns Alexander Poraj mit einem wunderbaren Regenbogen, der diese Andalusien-Zeit mit unserer heutigen verbindet.

Ich meine, Sie sollten das unbedingt lesen. Wenn Sie Fragen, Kommentare, Kritik oder auch Anregungen zu diesen Einsichten haben, verbinden Sie sich gerne mit uns zeitgemäß durch eine E-Mail



(info@identity-foundation.de,
a.poraj@benediktushof-holzkirchen.de).

Paul J. Kohtes
Vorsitzender der Identity Foundation

ANDALUSIEN

Dort, wo die Religionen vernünftig werden wollten

Seit einigen Jahrzehnten schon ist Andalusien der Inbegriff einer Urlaubsregion. Mehr noch: Für viele ist es weiterhin das, womit man am ehesten Spanien in Verbindung bringt. Also Sonne, Meer, Feste und fröhliche Menschen und natürlich gutes Essen. Einige Eingeweihte nennen Andalusien das Kalifornien Europas und haben damit vielleicht sogar recht, denn es ist in vielerlei Hinsicht ein „Traum“ und wie Träume es eben an sich haben, sind sie mit Klischees beladen und neigen dazu, ein Museum kollektiver Vorstellungen zu werden, indem sie diesen auch praktisch gerecht werden wollen.

Kaum jemand, vor allem aus dem germanischen Norden, einem Landstrich also, der sich wiederum als das Land der Dichter und Denker wähnt, käme auf die Idee, Andalusien mit Philosophie in Verbindung zu bringen. Mehr noch: Der Hinweis, Andalusien hätte entschieden dazu beigetragen, die abendländische Theologie und damit in direkter Weise auch Philosophie mitgeprägt zu haben, trifft auf gezückte Augenbrauen und das Verlangen nach Erklärungen. Auch die Tatsache, dass in diesem Landstrich die Vertreter des Judentums, des Christentums und des Islams durchaus nebeneinander oder gar miteinander – zumindest zeitweise – leben konnten und dies auch friedlich, konstruktiv und kreativ taten, lässt Wehmut, aber auch Hoffnung und Zuversicht gerade in heutigen Zeiten aufkommen.

Die folgenden Ausführungen sind der Versuch, Bausteine für eine etwaige Erklärung zu skizzieren, weshalb gerade Andalusien unsere Denkgewohnheiten mitgeprägt hat. Aber sie möchten auch ein paar Ausblicke geben, wie dem bestehenden Konflikt innerhalb der drei großen monotheistischen Religionen begegnet werden könnte.

Andalusien oder die kluge arabische Schönheit

Andalusien wie auch der Rest der Iberischen Halbinsel waren in ihrer bewegten Geschichte unter anderem Teil des Römischen Reiches. Nach dessen Zerfall gehörte dieser Landstrich kurzzeitig dem Byzantium an, bevor es ab dem VII. Jahrhundert von den Mauren erobert und besiedelt worden war. Andalusien galt bereits unter den Römern als die „Schöne“ und wurde als Lebensraum und Rückzugsort geschätzt und genutzt. Selbst einige der Geschichtswissenschaftler glauben, in dem arabischen Namen *Al-Andalus* die Arabisierung der sagenumwobenen Atlantis entdeckt zu haben. Legende hin, Legende her, die Inschrift auf der Mauer der Alcazaba, also dem Festungsteil der Alhambra in Granada, erinnert nicht nur an die vergangene, sondern besinnt sich zugleich auf die gegenwärtige Schönheit des Ortes mit dem berühmten Vers:

*„Gib ihm ein Almosen, Frau
denn gibt es kein größeres Leid,
als blind zu sein in Granada.“*

Der Einfall der Mauren und der Einzug der Islamischen Religiosität sind es, die in den Emiraten von Granada und Cordoba den entscheidenden Boden für die Blüte der Wissenschaften und der Künste gelegt haben. Wer heute diese beiden Städte besucht, erinnert kaum, dass Cordoba um die erste Jahrtausendwende unserer Zeitrechnung zu den größten Städten der Welt gehörte. Bedenkt man die Tatsache, dass zu dieser Zeit kaum eine andere europäische Großstadt die Einwohnerzahl von 10.000 Personen überschritt, zählte Cordoba mit seinen 500.000 Bewohnern zu einer für die meisten damaligen Menschen kaum vorstellbaren Megapolis und war mit seinen schulischen wie auch universitären Einrichtungen dem bekannten „Rest“ der Welt um Dimensionen voraus. Eine öffentliche Bibliothek mit knapp einer halben Million Bücher war allen Bürgern zugänglich und fast drei Duzend Grattisschulen für Kinder der ärmeren Bevölkerung der Stadt gehörten zur standardisierten Einrichtung. Der Geist der dort ansässigen Universität brachte Gelehrte hervor wie Ibn Ruschd, genannt Averroës (geb. 1126 in Cordoba) und Maimonides (geb. 1135 in Cordoba), die als Universalgelehrte nicht nur die theologisch-philosophischen Entwicklungen einer ganzen Ära beeinflussten, sondern ebenso die Medizin und die Rechtswissenschaften maßgeblich bereicherten.

Religionen entwickeln sich anhand ihrer Theologien. Diese sind das Zeugnis einer zuweilen sehr kreativen Auseinandersetzung diverser Weltanschauungen untereinander. Cordoba war solch ein Schauplatz, an dem etwas in Gang gesetzt wurde, was noch auf Generationen danach, ja bis heute einen starken Einfluss ausübt und Menschen formt, ob sie es bewusst wissen oder nicht. Deshalb gilt das mittelalterliche Cordoba nicht nur als physischer Ort einer konkreten geschichtlichen Auseinandersetzung mehrerer Kulturen und Religionen. Cordoba ist ein geistiger Ort, der die Gedanken prägte und beeinflusste, weswegen über das, was damals angedacht wurde, auch ruhig heute noch nachgedacht werden kann, da einiges von diesem Gedankengut wirksam geblieben ist.

Die abendländische Philosophie und die monotheistischen Religionen – eine Liebesheirat.

Um die Religionen des Abendlandes damals wie heute zu verstehen, muss man und zwar leider, weniger Ahnung und Wissen von Gott haben, aber umso mehr von der Art und Weise, wie zu den jeweiligen Zeiten gedacht worden ist. Mit anderen Worten: Die Philosophie war und ist immer noch für die Theologie der drei monotheistischen Religionen so etwas wie die Mathematik für die Physik. Ist die Mathematik die Sprache der Physik, so ist die Philosophie die Sprache der Theologie. In ihr drückt sich die Theologie mal mehr, mal weniger präzise aus. Der Grad der Präzision hängt entscheidend davon ab, was und wie gedacht worden ist, gedacht werden konnte und letztlich auch gedacht wurde.

Das mag so manchen gläubigen Juden, Christen oder Muslim überraschen. Wird er doch von den jeweiligen Institutionen seiner Religion dahingehend informiert, dass die Theologien lediglich die eindeutige und direkte Botschaft Gottes erläutern und sie die Botschaft damit ihnen, den Gläubigen, etwas leichter und verständlicher aufbereiten und

gleichzeitig den Gegnern, also den Andersgläubigen, mit unschlagbaren Argumenten ihren Glauben als Irrtum offenkundig machen. Dass das Ergebnis nahezu das genaue Gegenteil der ursprünglichen Absicht hervorgebracht hat, scheint die Obrigkeiten wenig zu interessieren, ja nicht einmal zu überraschen. Mehr noch. Zeitweise schien es so, als wäre die Theologie mit der Philosophie weitestgehend so konform, dass sie ebenfalls in den Rang einer Wissenschaft erhoben worden ist und den ersten Platz im Ranking der Wissenschaften eroberte. Auch wenn man heute die Auflistung mancher Fakultäten der Universitäten betrachtet, scheint sich an dieser Tatsache wenig bis gar nichts geändert zu haben.

Die Abhängigkeit der Theologie von der Sprache und der Sprache vom Denken und wiederum des Denkens von der Philosophie ist aber weder ganz zufällig noch unreflektiert gewesen. Die hohe Kunst des Nachdenkens der Theologie nicht nur über Gott, sondern über sich selber, geschah immer dank der Philosophie, mit der Philosophie und durch die Philosophie. Diese Begegnungen waren Hochzeiten, also *Hohe-Zeiten* einer sinngebenden Neuentwicklung. Und eben diese *Hohe-Zeiten* waren es, welche gewisse Epochen nicht nur bestimmten, sondern diese überhaupt erst als solche hervorbrachten. Eine davon, das sogenannte

Mittelalter, war wohl die Hochzeit zwischen der Theologie und der Philosophie schlechthin.

In diesem Bild bleibend, ist es zunächst gar nicht so einfach festzustellen, wer hier wen heiratet oder besser gesagt geheiratet hat. Meiner Meinung nach begann alles mit einer Art heftiger, ja unsterblicher Verliebtheit, die wohl von der Theologie ausging, welche die aristotelische Philosophie entdeckte und sich nach kurzer Zeit gar nicht mehr vorstellen konnte, ohne sie zu leben. Eine Liebe auf den ersten Blick hat ihren Lauf genommen. Also war die aristotelische Philosophie hier der begüterte Bräutigam, der begehrt und aufs Heftigste umworben worden war, bis er die Braut, die monotheistische Theologie nämlich, zur Frau nahm und diese dadurch fruchtbarer als bisher wurde und binnen kurzer Zeit schwanger werden konnte.

Das wohl bekannteste Kind aus dieser Verbindung trägt den Namen Scholastik. Dieses Kind war groß und kräftig und dadurch recht langlebig. Es lebt bis heute und nennt sich gegenwärtig Neuscholastik, eine Theologieauffassung, welche beispielsweise von den zeitgenössischen Päpsten Wojtyła und Ratzinger hoch geschätzt worden war und ist und welche die katholische Doktrin, allen Reformen zum Trotz, weiterhin maßgeblich bestimmt.

Irgendwann später einmal verzichteten beide, die Theologie und die Philosophie, auf ihre Beziehung und beendeten sie weitestgehend. Das war der Beginn der sogenannten Neuzeit. Und da im katholischen Umfeld Scheidungen unmöglich sind, hält man nach außen hin immer noch den Schein einer funktionierenden Beziehung aufrecht. Die Theologen studieren immer noch fleißig die Philosophie, allerdings sind die Bereiche, die studiert werden, nach wie vor die gleichen, nämlich die „passenden“, und alles Neue wird lediglich kritisch zur Kenntnis genommen und kritisch abgelehnt. So gesehen ist und bleibt die Scholastik das Vorzeigekind aus dieser Beziehung. Gemessen an diesem Kind, beurteilen die Eltern oder besser gesagt der eine Elternteil, nämlich die Theologie, die anderen Theologien und die anderen monotheistischen Religionen wie das Judentum und den Islam als missratene Kinder, die vom Weg abgekommen sind. Gleichzeitig kann von einer wirklichen Langlebigkeit des eigenen Kindes namens Scholastik nicht wirklich die Rede sein, eher von einer Art Mumifizierung, die mangels eines besseren Nachwuchses über Jahrhunderte bis in unsere Zeit hinein als Notlösung dienen musste und ihren Dienst immer noch, mehr schlecht als recht, verrichtet. Neue Kinder werden nicht mehr gezeugt, weil die Beziehung unfruchtbar ist und sie ist es, weil sie im Kern nicht mehr

besteht. Sie besteht nicht mehr, weil die Partner ihre Attraktivität füreinander verloren haben. Was ist geschehen?

Ein Ende ohne Ende oder eine Scheidung auf katholisch

Der Bräutigam, also die Philosophie, zur haarspalterischen Erkenntnistheorie verkommen, hat im Laufe des 20. Jahrhunderts die Frage nach dem Sinnzusammenhang des Ganzen aus den Augen verloren. Aus dem Fragen wurde ein nahezu ständiges Infragestellen von allem und jedem. Und das alles immer unter dem Vorwand der Wissenschaftlichkeit und der Logik, bis sie selber nicht mehr befragt worden war, weil die anderen Wissenschaften ein spannenderes Weltbild entwickelten und entwickeln und Antworten auf Fragen liefern, welche die Philosophie noch nicht mal zu denken bereit war. Hinzu kommt, dass die aktuellen Wissenschaften wie die Neurowissenschaften, die zahlreichen Bereiche der Physik, der Medizin und der Psychologie sowie die Soziologie mit einer Exaktheit und Lebensbezogenheit arbeiten, um die sie die Philosophie zu Recht beneiden sollte. Falls Sie diese Entwicklung nicht glauben möchten und immer noch der Meinung sind, die Philosophie fragt und liefert Antworten, die unser Verlangen nach dem Erkennen von Sinn auch nur ansatzweise stillen würde, so fragen Sie sich bitte, welche wirklich neue wissenschaftliche Erkenntnis ab der Mitte des

20. Jahrhunderts auf das Konto der Philosophie geht? Das Ergebnis dieser Befragung fällt mit großer Sicherheit sehr bescheiden aus. Das sollte der Philosophie und den Berufsphilosophen ernsthaft zu denken geben. Tut es aber nicht.

Die Braut, also die Theologie, schneidet bei dieser Art der Hinterfragung und der Rückschau vermutlich noch bescheidener ab. War das Brautpaar Philosophie und Theologie tatsächlich über Epochen bestimmend? Eher nicht, denn ihre Hochzeit beschränkte sich eigentlich auf eine einzige Epoche, nämlich die des Mittelalters. Platon und Plotin auf der einen Seite, auf der anderen die Kirchenväter mit Augustinus als Vorläufer des frühen Mittelalters, die von der Scholastik weitestgehend integriert und überstiegen wurden (Oder war Augustinus gar ihr theologischer Initiator?). Sie legten entscheidende Fundamente für das Gebäude des Christentums. Es waren aber Albertus Magnus und allen voran Thomas von Aquin, die auf diesen Fundamenten und Altbauten die Kathedrale der Scholastik errichteten.

Und so, wie sich in der Kathedrale die Gotik verdichtet und am erhabensten manifestiert, so tut dies die christliche Theologie, zeitlich parallel zur Gotik, im umfassenden Denkwurf für die gesamte Wirk-

lichkeit, genannt Scholastik. Philosophie und Theologie; die Gotik und die feudale Lebenskultur und Struktur: All das bildete plötzlich eine einzige, in sich geschlossene Einheit. Nie zuvor und nie wieder danach gab es im Abendland solch eine großartige Einstimmigkeit, die alle Lebensbereiche eingeschlossen hätte. Und wenn ich hier das Wörtchen „alle“ benutze, so meine ich auch wirklich alle und damit auch die Zeit vor und nach dem Tode, den Kosmos und seine Ordnung, die Biologie bis hin zu den kleinsten Wesen und Geschöpfen. Diese wurden wie alle anderen Bereiche und Einzelheiten ebenso mitberücksichtigt, benannt und mit den anderen in Verbindung gebracht.

Dieses Gesamtkunstwerk musste großartig, faszinierend und zugleich sehr beruhigend auf alle Menschen gewirkt haben, denn es bot allen und jedem einen Ort und damit Heimat. Vielleicht liegt gerade darin ihr Geheimnis des Überdauerns und Überlebens.

Es ist nämlich nicht ihr Wahrheitsgehalt, der als längst überholt gelten kann. Nein, uns Menschen geht es nämlich viel seltener um die Wahrheit, dafür umso häufiger um das Gefühl des Beheimatet-Seins. Dieses Gefühl ist so grundlegend, ja archaisch, dass wir, so es in uns entsteht, alles andere sofort als geringer erachten und einfach links liegen lassen.

Und genau dieses Gefühl bietet die eine oder andere Kirche und religiöse Institution ebenso heute noch. So gesehen führen auch heutzutage noch manch hochkarätige Wissenschaftler ein kurioses Doppelleben. Sie wissen aus erster Hand um die Beschaffenheit der Wirklichkeit, können aber ein paar Minuten später, nach der Arbeit im Labor, auf den Knien vor einem Heiligenbild verharren und diesen oder diese um den einen oder anderen persönlichen Gefallen oder gar um Vergebung bitten. Interessant oder?

Es geschah aber noch etwas anderes, das zunächst unbemerkt geblieben war. Die Theologie verschlang die Philosophie. Sie benutzte sie quasi als Werkzeug, um das Eigentliche, nämlich die Botschaft Gottes und über sie hinaus, nämlich das Wissen um Gott selber, besser verstehen zu können. Anders gesagt: Im Mittelalter gab es keine Philosophen, sondern nur Theologen. Und im Mittelalter gab es keine Philosophie, sondern nur Theologie. Die Paarbeziehung hörte auf eine solche zu sein, weil einer der Partner den anderen nur noch als Werkzeug angesehen hat und ihn auch als solches benutzte. Ein paar Einzelheiten dieses Prozesses werden wir noch im weiteren Verlauf beleuchten. Hier sei angedeutet, dass die Beziehung zwischen den beiden wohl deswegen

zu einem Bruch führte, weil es keine Partnerschaft mehr war. Warum nicht? Weil Partnerschaft auf Gleichberechtigung baut und auf Augenhöhe lebt. Genau davon kann aber innerhalb der Scholastik wohl kaum die Rede sein.

Und während sich die Theologie in ihrer eigenen Omnipotenz sonnte, begann sich die Philosophie zu emanzipieren. Aber nicht nur sie. Die Mathematik tat es, die Astronomie und die Physik ebenso und die Medizin ließ auch nicht lange auf sich warten. Andere Bereiche folgten nach oder bildeten sich überhaupt erst neu. Die Theologie reagierte beleidigt. Genau diese Haltung blieb ihr, mal mehr, mal weniger, so doch grundsätzlich bis in die heutige Zeit erhalten. An dieser Haltung der Theologie sind beide Punkte sehr bezeichnend und sie sollten nicht übergangen werden, denn sie erklären und verdeutlichen eine bis heute andauernde Verhaltensweise der Theologie und der Theologen insgesamt.

Die Theologien fühlen sich allwissend in dem Sinne, in welchem sie davon überzeugt sind, die einzige wahre Wahrheit zu verwalten und damit vorab schon zu besitzen. Weil sie diese Wahrheit dank der Philosophie nur noch besser und klarer in ihren Besitz haben nehmen

können, müssen sowohl die Philosophie wie auch alle möglichen anderen Disziplinen ihr, der Theologie, huldigen und das bedeutet, ihren Wahrheitsanspruch als gegebene Grundlage und Ausgangspunkt für mögliche Forschungen, Behauptungen oder Untersuchungen zugrunde legen. Wie das geht? Ganz einfach: Beispielsweise war für die Theologie die Erde das Zentrum des Kosmos. Demzufolge agierten die Physik und die Astronomie immer dann richtig, wenn sie diese „Wahrheit“ mit immer anderen Mitteln beweisen konnten. So lange die anderen Wissenschaften diese Art der Dominanz akzeptierten, war die Welt in Ordnung und das hieß, die Erde stand da, wo sie, theologisch gesehen, stehen sollte, nämlich in der Mitte von allem.

Ungemütlich wurde es in dem Augenblick, als das Gegenteil offensichtlicher wurde. Was geschah dann? Wie war die Reaktion der Theologie? Bitte beachten Sie an dieser Stelle Folgendes: Es war zunächst tatsächlich eine Reaktion und diese natürlich mit dem Beigeschmack des Beleidigtseins, da man ihr offensichtlich eine Falschannahme suggerierte, womit sie nicht nur nicht gerechnet hatte, sondern im Gegenteil davon ausgegangen war, dass alle wichtigen Fragen bereits ein für alle Mal in der schriftlichen Offenbarung beantwortet worden waren und zwar richtig beantwortet.

Die Liste dieser Beispiele lässt sich leider sehr lange fortsetzen. Angemerkt sei noch das bislang Unbemerkte. Die Theologie reagierte auf Wissen und Erkenntnis. Das bedeutet aber, dass sie Wissen und Erkenntnis nicht mehr kreierte. Das ist die entscheidende Wende innerhalb der Beziehung, die sie mit der Philosophie hatte. Diese Tatsache kann nicht oft und deutlich genug hervorgehoben werden, denn sie markiert das Ende der Beziehung der Theologie zur Philosophie. Später dann auch zu allen anderen Wissenschaften, die sich wiederum aus der Philosophie entwickelten, da sie ursprünglich in ihr zu Hause waren, was gerne vergessen wird. Denn war Aristoteles ein Philosoph oder Thomas von Aquin ein Theologe, so war der Ertere ebenfalls Biologe, Sprachwissenschaftler, Psychologe, Physiker und so manches mehr. Warum? Weil die Philosophie als Liebe zur Weisheit alle Weisheit und alles Wissen versammelte und auf einen Sinnzusammenhang hinzudeuten versuchte. Bei der Theologie ist dieses Bemühen von Beginn an so nicht zu finden. Sie denkt nicht frei in das vor ihr Liegende hinein, sondern sie empfängt das Wissen von Gott. Dieses Wissen nennt sie Offenbarung. Nun ist hier die Kenntnis der Biologie oder der Physik bzw. der Mathematik oder Astronomie eben nicht das Ergebnis der Forschung, sondern bestimmt bzw. ersetzt diese mit festgelegtem, geoffenbartem

Wissen, das der Mensch empfängt und damit umzugehen versucht. Er tut es mit dem, ebenfalls von Beginn an, feststehenden Ziel, das Heil und sein Heil zu erreichen und der ewigen Verdammnis zu entgehen.

Also war es im gewissen Sinne logisch, dass die monotheistischen Theologien immer schon und immer nur beleidigt reagierten und weiterhin reagieren. Aus ihrem Selbstverständnis heraus lässt sich diese Haltung zumindest einigermaßen gut nachvollziehen. Welche Wirkung diese Haltung gehabt haben könnte, wäre es den Theologien und ihren institutionellen Trägern gelungen, alle Gegenmeinungen im Keim zu ersticken, ist Gott sei Dank nicht wirklich vorstellbar. Der bis heute andauernde Versuch, es immer noch zu versuchen, verlängert die ohnehin schon große und lange Blutspur. Ja, die Auseinandersetzung war leider selten mit sachlichen Argumenten geführt worden und im Laufe der Jahrhunderte griffen beide Seiten zu Mitteln, die nicht nur der Sache, sondern vor allem den Menschen nicht mehr würdig waren.

Heute stehen beide, die monotheistischen Religionen mit ihren Theologien und die Wissenschaften, auf nahezu unversöhnlichen Polen unserer gedachten Wirklichkeit. Um die Philosophie ist es bedeutend stiller geworden. Gleichzeitig und allen Unkenrufen zum Trotz können das

Judentum, das Christentum und der Islam weltweit mit wachsender Zahl ihrer Anhänger rechnen. Die Wissenschaft beherrscht nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens und das ebenso weltweit. Die Spaltung geht also weiter. Das ist ein interessantes Phänomen.

Fakt ist aber auch, dass die Theologien von den Wissenschaften nicht wirklich ernst genommen werden. Umgekehrt gilt das Gleiche. Es wurde eben beschrieben und sogar im gewissen Sinne bewiesen, dass es nicht anders sein konnte und kann. Nach der Trennung musste und wurde es um die Theologie immer einsamer.

Was geschieht mit der Philosophie? Müsste sie unter diesen Umständen nicht neu erfunden werden? Fragen wir so, klingt das beinahe wie ein melancholischer Ruf nach einer Wiederbelebung von etwas Gewesenem. Aber wenn Philosophie wirklich das war, ist und sein will, was ihr Name eigentlich bezeichnet, so kann sich die Liebe zur Weisheit auch ganz anders manifestieren als bislang praktiziert. Und so finden wir sie vielleicht woanders als an den dafür vorgesehenen Fakultäten gewisser Lehrinrichtungen, die sich ebenfalls im Anflug von Melancholie immer noch Universitäten nennen.

Und was hat das Gesagte mit Andalusien zu tun? Interessanterweise sehr viel. Andalusien war nämlich der Ort, an dem sich die Braut und der Bräutigam begegneten und ineinander verliebten. Mehr noch: Andalusien im Allgemeinen und Cordoba im Besonderen war der Ort, an dem die Verlobung zwischen den monotheistischen Theologien des Judentums und des Islams mit der Philosophie des Aristoteles geschlossen worden ist. Die Paten dieser Verlobung waren der Jude Maimonides und der Muslim Averroës. Die Ehe vollzog sich etwas später und woanders. Sie wurde an den Universitäten zu Köln und Paris verbindlich geschlossen. Die unmittelbaren Zeugen waren Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Der Name des Kindes ist bereits bekannt. Es wurde getauft auf den Namen Scholastik.

Scholastik oder der goldene Käfig der Vernunfteh

Nun aber sind wir alle im gewissen Sinne Kinder dieser Ehe. Manche von uns fühlen sich immer noch als deren einzige legitime Kinder. Die Erstgeborenen. Sie betonen es nicht nur, sondern sind auch bereit dafür einzustehen, zu kämpfen oder gar sich und andere zu töten. Andere unter uns fühlen sich wie ungewollte Kinder. Sie hätten gerne eine Heimat, vielleicht sogar eine religiöse Heimat, haben aber zu viel aus dem Becher der freien Suche nach Wahrheit und Wirklichkeit getrunken und spüren, dass dieser Trank den Durst viel besser löscht, auch wenn einem dafür die Heimatlosigkeit winkt.

Und schließlich gibt es unter uns die Waisenkinder. Nun haben aber auch diese Waisenkinder Eltern, nur wissen sie zu wenig über sie. Und vielleicht sind es gerade die Letzteren, die sich etwas freier fühlen, zu schauen, wessen Eltern Kinder sie wirklich sind. Dieses Schauen nennt sich auch Liebe zur Weisheit und das auch dann, wenn es auf weniger bekannte und eingeführte Forschungsmethoden zurückgreift wie beispielsweise die kontemplative Haltung.

Worin besteht diese Haltung? Sie besteht darin, dass man, um der Wirklichkeit genauer gewahr zu werden, bei vollem Bewusstsein die eigene Anwesenheit steigert, um ganz da zu sein und damit das Hier und Jetzt zu erfahren und zwar genau so, wie es eben ist.

Auch diese Haltung wäre noch annehmbar und auch von den anderen zwei Gruppierungen verstehbar. Nun aber kommt der entscheidende Punkt. Diese Anwesenheit oder Gegenwart ereignet sich dann, wenn wir nicht woanders sind als eben dort, wo wir gerade sind. Nun könnte jeder einwenden, dass wir doch ständig nur an einem einzigen Ort da sind. Ja, das stimmt, jedoch nur zum Teil. Fakt ist nämlich auch, dass die Fähigkeit des Denkens uns „das“ sein lässt, was wir denken und uns „dort“ sein lässt, wo dieses Denken hinführt. Weil aber sowohl das „das“, also mein Ich, wie auch das „dort“, also die Vergangenheit oder die Zukunft, nicht anders existent sind als im Denken, sind wir eben weder hier noch dort.

Weil die Vertreter dieser Forschungsmethode diese einfachen Tatsachen bereits vor Jahrhunderten gesehen und bedacht haben, plädieren sie für eine Haltung, die das diskursive Denken bewusst übersteigt. Und siehe da, eine ganze Reihe von Erfahrungen und Einsichten über die Wirklichkeit traten zutage, die man sich wortwörtlich nicht hatte

vorstellen können. Und somit tat man genau das Umgekehrte, was bisher in der Familie von Theologie und Philosophie eingespielte Tradition war. Die Mystik war geboren und mit ihr die kontemplative Haltung, und die Waisenkinder begannen sie zu lieben. Eine neue Philosophie war geboren.

Will aber die kontemplative Haltung das Denken bewusst übersteigern und eben nicht ablehnen – was nur allzu gern miteinander verwechselt wird –, so lohnt es sich zu sehen, wie sie als Haltung ebenfalls immer schon präsent war und das, obwohl unser Ehepaar aus Theologie und Philosophie sehr bewusst den Schein aufrechterhalten wollte, nur sie wären *Adam und Eva* der gesamten menschlichen Entwicklung.

Wie aus der Liebesheirat eine Vernunftehe wurde

32
≡

Das abendländische Denken entfaltet sich aus der staunenden Frage nach dem Sein. Das Sein meint aber zunächst einmal nicht so sehr die einzelnen Dinge, vielmehr das „ist“ dieser Dinge und dieses „ist“ wird gleich zum Beginn bedacht. Und so stellt der Vorsokratiker Parmenides fest, dass das Sein sei und das Nichtsein einfach nicht sein könne. Mehr noch: Nur das Sein existiere und könne sein, wohingegen das Nichtsein nicht sei und auch keinesfalls mit Abwesenheit oder Leerheit gleichzusetzten sei, sonst wäre es ein „Etwas“. Mit dieser Ouvertüre eröffnet das abendländische Denken. Und wie Ouvertüren es so an sich haben, enthalten sie bereits alle Motive dessen, was nach ihnen entfaltet wird. Es werden also zwei wichtige Begebenheiten bedacht. Die eine ist das Sein an sich, wie gesagt, nicht zu verwechseln mit einem Ding. Die andere, dass sich das Denken selber und zwar im Vollzug des Denkens darüber klar wird, was „richtiges“ und was „zu vermeidendes“ Denken sein möge. Mit anderen Worten: Der Beginn der abendländischen Philosophie ereignet sich mit der Gleichung: Denken und Sein seien identisch. Warum? Weil nur Sein gedacht werden kann und

eben „nichts“ anderes, sonst wäre es auch seiend. Also gilt fortan: Was immer gedacht wird, „ist“. Die Umkehrung gilt damit genauso, nämlich: Was immer ist, kann gedacht werden.

Damit erfährt das abendländische Denken sowohl seine Ausrichtung wie auch seine Selbstdisziplinierung. Das ist die zweite Begebenheit. Die Selbstdisziplinierung ist genauso wichtig wie die Ausrichtung, obwohl das gerne vergessen wird. Im ersten Teil wird gedacht, was gedacht werden kann und im zweiten Teil wird gedacht, wie gedacht werden sollte, damit das bereits Gedachte gedacht werden kann. Beides hängt unmittelbar miteinander zusammen und ist aufeinander derart bezogen, dass die Umkehrung nicht nur als wahr, sondern als zwingend notwendig erscheint. Sie ist nämlich logisch, sonst würde die erste Voraussetzung nicht stimmen und umgekehrt ebenso.

Das Denken richtet sich auf das Große und Ganze. Nicht weniger, und „mehr“ geht einfach nicht. Die Ausrichtung des Denkens auf den großen und letzten Zusammenhang ist damit ausgesprochen. Das Sein als der große letzte offensichtliche Zusammenhang ist dem Denken sein Ureigenes, aber nur unter einer Bedingung: Es darf unter keinen Umständen sein Gegenteil, also das Nichtsein, ebenfalls bedenken,

≡
33

sonst hätte es auch ein Sein sein müssen, was unlogisch wäre. Weil somit das Sein Denken und das Denken Sein ist, existieren beide immer nur gleichzeitig und aufeinander bezogen. Das Denken wird zur Philosophie, indem es nach dem Großen und Ganzem strebt und die sich selbst auferlegte Disziplin, wie sie diese Liebe zu praktizieren hat, nennt sich Logik.

Jetzt stellen Sie sich einmal folgende Frage: Kann das Denken zur Ruhe kommen? Und wenn ja, wie kommt das Denken zur Ruhe? Antwort: Indem es an das Nichts denkt. Und wie kommt das Nichts zum Vorschein? Indem das Denken aufhört. Interessant, oder?

Ich lasse diese Überlegung vorläufig so stehen. Denn lange Zeit wurde sie nicht weiter bedacht, noch hatte sie unmittelbar praktische Folgen, zumindest nicht in dem Gebiet, welches durch das griechische und später durch das abendländische Denken und Handeln beeinflusst worden ist. Im Osten war das ganz anders, aber das ist auch eine ganz andere Geschichte.

Die Eheringe werden geschmiedet

Der für unsere Kultur wohl folgenschwerste Denker ist Aristoteles. Aus seinem umfangreichen Werk und den zum Teil bis heute noch gängigen Begriffen, Definitionen wie auch Kategorisierungen möchte ich nur eine herausnehmen, die für das Selbstverständnis des Denkens und damit für das der Philosophie als einer denkerischen Disziplin, wie auch aller anderen Wissenschaften von größter Bedeutung war und es immer noch ist. Aber bevor ich damit beginne, sollte es Ihnen nicht entgangen sein, dass die Philosophie längst zu einer „Disziplin“ des Denkens mutiert ist. Sie ist also ein diszipliniertes Denken und es ist der Satz vom „zu vermeidenden Widerspruch“ des Aristoteles, der diese entscheidende Disziplinierung nicht nur ermöglichte, sondern diese als solche ist. Der Satz besagt, dass man gleichzeitig und in gleicher Hinsicht einem Subjekt nicht zwei widersprechende Prädikate hinzugeben kann. Also können Sie nicht sagen, der Baum sei groß und klein zugleich. Entweder ist er groß oder eben klein, aber nicht sowohl als auch. Nun ist der Satz deswegen ein Prinzip und die Selbstdisziplinierung des Denkens an sich, weil er nicht durch das Denken selber aufgehoben werden kann. Sagen Sie nämlich, dieser Satz sei nicht richtig, so bestätigen Sie

genau das, was er besagt, nämlich Sie fügen ihm nur ein Prädikat hinzu, und das auch im Falle seiner Verneinung. Also ganz gleich, ob Sie ihm spontan zustimmen oder ihn nach längerem Überlegen verneinen, Sie denken genau so, wie er vorgibt, dass gedacht werden soll und jeder Einwand dagegen setzt ihn als bewiesen voraus. Genial, nicht wahr? Das ist Aristoteles.

Damit erfährt die Selbstdisziplinierung des Denkens, besser bekannt unter dem Namen „Logik“, ihre zweite und wesentliche Formung. Das Denken kann nicht nur das denken, was ist, sondern soll auch nur noch widerspruchsfrei Denken. Die Widerspruchsfreiheit des Denkens ist nämlich entscheidend, wenn es darum geht, nicht nur irgendein Wissen, sondern ein sicheres Wissen hervorzubringen. Und ein sicheres Wissen verdient diese Bezeichnung nur dann, wenn es logisch, mithin widerspruchsfrei ist. Damit begründet Aristoteles die Methodik des sicheren Wissens, besser bekannt als die Wissenschaftlichkeit. Diese wird bis heute angewendet und wurde in ihrer Absolutheit erst von der Quantenphysik relativiert.

Nun folgt der dritte Schritt und sein Autor ist ebenfalls Aristoteles. Er wendet das Denken an und zwar auf das, was das Letzte und Größte

ist, besser bekannt unter dem Namen Gott. Gott sei, so Aristoteles, das Höchste; er sei die erste Ursache und kann, dem Denken gemäß, nur das Sein sein und zwar in seiner höchsten Vollendung. Nun ist aber das Sein Denken und Denken ist das Sein, und so folgert er ganz logisch, dass Gott, wenn er denn Sein ist und das muss er ja sein, sonst wäre er nicht, auch Denken sein muss und wenn er Denken ist, so kann er nicht etwas Geringeres als sich selber denken. Folglich ist er das Denken des Denkens und damit konsequenterweise ebenfalls das Sein des Seins; unbewegte Bewegung und dadurch immer schon und immer nur eins in sich und mit sich. Eine in sich logische und zugleich schöne Denkweise des letzten großen Zusammenhangs.

Was Aristoteles damit zum Denken brachte, war für Generationen eine Quelle der Faszination. Gott ist Denken und zwar in seiner vollkommensten Form, nämlich als das Denken des Denkens. Da wir aber ebenfalls über die Fähigkeit des Denkens verfügen, liegt eine immante Gottesähnlichkeit in uns allen. Mehr noch: Diese Eigenschaft, genannt Denken, ist genau das, was uns zu Menschen macht. Sie ist offensichtlich und gleichzeitig genau das, was wir ständig gebrauchen. Deswegen ist die Logik als Disziplinierung des Denkens von solch einer hohen Bedeutung, denn die eigentliche Disziplin, die „theoria“, also

die logisch denkende Schau der Dinge auf ihr Wesen hin, vollzieht sich damit als göttliche Haltung.

Es ist wohl nicht überraschend, dass Aristoteles mit solchen Überlegungen zum Star unter den Denkern der monotheistischen Religionen wurde. Die Vertreter des rabbinischen Judentums (also nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus), des frühen Christentums und später des Islams sahen sich gezwungen eine Theologie aufzubauen, die mit der Denkweise der Umgebung auf verständliche Weise umgehen kann. Es war ihnen immer daran gelegen, dass die jeweilige Überzeugungsarbeit gelingen und gedeihen konnte, sei diese passiv, nämlich als Verteidigung gegen tatsächliche oder mögliche Verfolger gedacht, oder aktiv als Missionierung anderer gemäß dem eigenen göttlichen Auftrag.

Und weil die Umgebung, wie wir sehen, keinesfalls ungebildet war, sah sich die jeweilige Theologie einigen Herausforderungen ausgesetzt, die zu meistern sie ihre besten Köpfe (durchaus wörtlich gemeint) ansetzte.

Der Verlobungsort Cordoba

Nahezu zeitgleich wurden der jüdische Gelehrte Maimonides und der islamische Gelehrte Avveroës in Cordoba geboren. Wir befinden uns im 12. Jahrhundert. Ob sie sich persönlich kannten und miteinander sprachen, darf bezweifelt werden. Trotz aller räumlichen Nähe war wohl die jeweilige, religiös bestimmte Trennung ihrer konkreten und täglichen Umgebung zu stark.

Aber auf die Inhalte ihrer Denkweisen kommt es in unserer Betrachtung an. Und so war es Maimonides sehr daran gelegen, den jüdischen Glauben mit der Philosophie des Aristoteles in Einklang zu bringen. Gleich zu Beginn sei gesagt, dass ihm das innerhalb seiner jüdischen Gemeinschaft nicht gelungen ist und das, obwohl er zu den berühmtesten Richtern und Ärzten seiner Zeit gehörte, also ein extrem hohes Ansehen genoss. In seinem Hauptwerk, dem „Führer der Unentschlossenen“, versucht er zwei Probleme zu lösen. Zum einen sieht er sich damit konfrontiert, die Thora in ihrem Wortsinn zum Teil allegorisch zu verstehen, damit ihre wichtigen Aussagen mit der Logik und dem Gottesbild des Aristoteles kompatibel seien. Diese Art der Interpretation gelingt ihm zwar, die Wirkung aber innerhalb und auch

außerhalb der jüdischen Gemeinde ist diesem Vorhaben gegenüber mehr als nur feindlich gestimmt. Es kommt sogar zur Verbrennung seiner Bücher. Zum anderen ist seine Art von Gott zu sprechen neu, er benutzt eher Verneinungen als Beschreibungen, um dadurch keine Widersprüche zu erzeugen. Für die jüdische Rabbinerschaft ist diese „Theologia negativa“ sehr befremdlich und trifft auf wenig Resonanz. Interessanterweise wird es Meister Eckhart sein, der diese beiden Überlegungen übernimmt, um sie zu tragenden Säulen seiner Mystik umzuwandeln.

Avveroës wird ebenfalls nicht viel mehr Glück innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft genießen können, als es Maimonides widerfuhr. Auch er war von den Gedanken des Aristoteles derart fasziniert, dass er beinahe alle seine Werke mit Kommentaren versah, die seine eigenen Überlegungen mit beinhalten, weswegen er auch von den christlichen Theologen schlechthin der „Kommentator“ genannt wurde, ähnlich wie Aristoteles der „Philosoph“ genannt worden war. Interessant für uns sind folgende seiner Überlegungen: Wenn Gott das Denken des Denkens sei, so existiert eigentlich wirklich nur Gott oder anders gesagt eine einzige überpersönliche Vernunft, die sich jeweils im einzelnen

Menschen manifestiert. Bei manchen tritt sie deutlicher in Erscheinung und bei anderen tut sie es weniger sichtbar. Aristoteles war damit für Avveroës der vollkommenste Mensch überhaupt, in dem die Logik und damit Gott seinen Höhepunkt als Manifestation erreichte. Da im Islam Gott als Einheit gedacht wird, kann und darf der Mensch zum Gott nicht als ein Gegenüber oder ein wie auch immer gedachtes eigenständiges „Etwas“ gedacht werden. An sich existiert nur Gott. Dieser Gott sei das Denken und damit die eine, reine Vernunft, die sich in allen Lebewesen eben mehr oder minder zeigt. Alle Lebewesen, eben auch die Menschen, haben damit keine eigene persönliche Natur wie etwa eine Seele. In gewissem Sinne sind sie eigentlich alle mehr oder minder Gott. Wodurch? Dank des Denkens. Dank des logischen Denkens natürlich.

Die Hochzeit unter Thomas von Aquin

Das war nun die Art und Weise, wie das christliche Denken, also die Theologie, Aristoteles kennengelernt hat. Thomas von Aquin war es nun, der sich die Mühe machte, das Gesamtwissen seiner Zeit anhand des aristotelischen Denkens neu zu bedenken und zu einem einzigen und in sich stimmigen Opus Magnum zusammenzufassen, der berühmten Summa Theologica. Es ist ein unvollendetes Werk geblieben, aber das eines Titanen des Denkens, dem alle Achtung gebührt, auch wenn man mit zahlreichen seiner Überlegungen nicht mehr konform sein kann. Die glanzvolle Wirkung und Nachwirkung seiner Werke vollzog sich leider nicht nur auf dem Weg der Dispute, sondern rettete sich bis in die heutige Zeit durch die Macht und den Einfluss der kirchlichen Institution. Aber das kann man Thomas nicht als Makel anhängen. Was denkt Thomas? Wie muss er denken, um die Sohnschaft Gottes denkerisch zu retten?

Der Aquitane geht nicht so weit wie Averroës und bescheinigt dem menschlichen Denken lediglich den Status einer analogen Tätigkeit zu der in sich vollkommenen göttlichen. Damit rettet er das Individuum,

was er ja gezwungenermaßen als Christ tun muss, damit in der Heilsgeschichte ein sinnvoller Platz für Jesus als Gottes unmittelbare Offenbarung als Mensch unter den Menschen erhalten bleibt. Auch er, ähnlich wie Maimonides und Averroës, hat nicht die Freiheit der direkten Auseinandersetzung mit dem aristotelischen Denken. Er ist ebenfalls an die Offenbarung gebunden. Die Wahrheit wird nicht logisch erdacht und bestimmt, sondern wurde durch Jesus Christus und die Schrift übermittelt. Die Frage, die sich auch ihm stellt, lautet also: Wie geschieht Offenbarung und welche Rolle spielt dabei das menschliche Denken mit seiner Fähigkeit zur Selbstdisziplin, genannt Logik? Die Antwort, die er liefert, wie auch andere Denker seiner Zeit es taten, ist verblüffend und hat durchaus einen gewissen Charme. Verkürzt gesagt lautet seine These: Gott offenbart sich in unser Denken hinein. Wodurch? Dadurch, dass wir ihn überhaupt denken können. Und je mehr wir seine Offenbarung denken können, umso mehr offenbart er sich uns. Wir Menschen sind nämlich gottähnlich. Wir sind nach seinem Bild geformt und das bedeutet, dass wir ebenfalls denkende Wesen sind, die das Gedachte zeitlich nacheinander und räumlich nebeneinander denken können, was bei Gott natürlich in sich absolut eins ist. Wir vollziehen es nach und Er ist es. Im denkenden Vollzug erfahren wir

unsere Gottesebenenbildlichkeit. Die Offenbarung und allen voran die Evangelien sind als Wort Gottes die unmittelbarste Vorlage für unser Denken, auch das bisher unmögliche, nämlich Gott selber denken zu können.

Die menschliche Vernunft ist damit als Anlage dafür geschaffen worden, damit sich Gott überhaupt offenbaren kann. Und weil Gott selber das Denken des Denkens ist, bildet der logisch und damit widerspruchsfrei denkende Mensch zu Gott keinen Widerspruch mehr, da sich im Akt des Denkens Gott selber und zwar in sich selber manifestiert. Das Wort Gottes war somit Fleisch geworden und wohnte unter uns. In Jesus Christus in einziger und einmaliger Weise. In uns, wie bereits gesagt, analog und damit nicht ganz so perfekt. Jesus ist der Logos schlechthin. Unsere Logik ist leider nur der Abglanz dieses Vorganges, aber immerhin vom gleichen Geist beflügelt.

Dank dieser Art der Überlegungen geschieht etwas Einmaliges: Die Offenbarung Gottes an den Menschen wird durchaus als ein sehr inniger und dauerhafter Prozess gedacht. Gott wird mit dem Menschen nicht etwa dadurch in Verbindung gebracht, dass er sich ihm äußerlich offenbart, etwa durch Zeichen oder Wunder, welche durch ihre

Außergewöhnlichkeit auffallen und so auf die Existenz einer höheren Macht hinweisen. Nein, das war und ist eine recht populäre und etwas volkstümliche Auffassung, welche mit der Scholastik und dem hohen Mittelalter niemals gleichzusetzten ist. Gott offenbart sich in das Denken hinein, in mein konkretes Denken, weil ich ihn denken kann und er, insofern er als der Gedanke zu mir ins Denken absteigt, der Logos, nämlich der „Sohn“ ist.

„Sohn“ ist also die Weise, wie sich der sonst jenseitige Gott offenbart, mithin sein Heraustreten aus seiner sonst unmittelbaren, unzugänglichen und sich selbst genügenden Einheit. Das ist auch der Ort der Gnade Gottes. Meine Ratio ist der Empfänger dieser Offenbarung und damit ihr Adressat. Für mich als Mensch gilt: Je mehr sich mein Denken auf die Offenbarung hin ausrichtet, umso mehr offenbart Er sich mir, umso mehr ich so den „Sohn“ als Logos empfangen und mich so als Gottes würdig erweise.

Es wird ersichtlich, dass das hohe scholastische Denken von einer enormen Komplexität ist. Die Hochzeit zwischen der christlichen Theologie und dem aristotelischen Denken verdient durchaus den Namen einer Hohen-Zeit. Im gewissen Sinne war es nicht nur ein Fest der

Vermählung der Theologie mit der Philosophie. Es war auch ein Fest der Vermählung des Menschen mit Gott. Es wurde eine Vernunftehel geschlossen und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Der Alltag einer Vernunftehel oder wie die Philosophie fremdging

Als Vernunftehel ist die Scholastik der Höhepunkt des christlichen Denkens. Sie gefällt der Institution deswegen, weil die Kirche als die Gemeinschaft derer verstanden wird, die auf die Offenbarung ausgerichtet sind und den Logos nicht nur denkerisch empfangen können, sondern in der Eucharistie auch tatsächlich, nämlich als Leib und Blut. Die Kirche ist damit eben nicht irgendeine Gemeinschaft, sondern die Gemeinschaft schlechthin und die schlechthin einzig wahre Gemeinschaft, außerhalb derer eine wahre menschliche Existenz nicht wirklich lohnenswert ist. Dies ist jetzt der zu Ende gedachte Kern der berühmten und folgenschweren Aussage: *Extra ecclesiam nulla salus* (außerhalb der Kirche kein Heil). Damit kommt der weltliche Machtfaktor hinzu, der sich dann, durch das scholastische Denken inspiriert, nur noch mehr mit seinem absoluten Machtanspruch identifiziert. Von diesem wird die Institution nie mehr Abstand nehmen, allen sachlichen und machtpolitischen Argumenten und Fakten zum Trotz. Leider.

Blicken wir in die Ehe hinein, so wurde der einst stolze Bräutigam, das Denken, gleich in zweifacher Weise diszipliniert. Einmal durch den Philosophen, also durch Aristoteles, und zum zweiten Mal durch die Braut, die jetzt zur Ehefrau geworden, ihn gänzlich auf sich selber ausrichtet, indem sie ihn mit allen Mitteln dazu zwingt, einzig und alleine sich und das heißt die göttliche Offenbarung, mithin die Schriften zu bedenken. Und weil diese Schriften als Logos direkt Wort und Gedanke Gottes sind, soll der Bräutigam sie von vornherein als wahr betrachten. Das bedeutet eben auch, dass bestimmte Aussagen, so sie mit der menschlichen Vernunft nicht in Einklang zu bringen sind, allegorisch aufgefasst werden sollten. Scheitert auch diese Denkmöglichkeit, dann müssen sie eben geglaubt werden. Der Glaube – und das ist ebenfalls sehr interessant – wird in diesem Zusammenhang als eine Art des Wissens mit Zustimmung des Willens verstanden. Versteht man eine biblische Begebenheit nicht, so will man, dass sie so ist, wie sie in der Bibel steht, weil sie als Offenbarung Gottes eben göttlichen Ursprungs sei und nicht irgendeine Geschichte unter anderen.

Nun wird ersichtlich und verständlich, weswegen der so disziplinierte Bräutigam nach ein paar durchaus interessanten Hochzeitsnächten

damit beginnt, der Ehefrau untreu zu werden. Er muss es tun, will er am Leben bleiben. Die Kirche zwingt ihn nicht nur zur Treue, sondern zu einer Art von Selbstaufgabe, indem sie das Denken eben nicht auf das Große und Ganze, genannt Gott, ausrichtet, sondern lediglich auf die konkrete Offenbarung, also auf die Schriften. Diese aber wurden recht schnell durchdacht und weit mehr als nur relativiert. Ihre Herkunft wurde spätestens mit dem Aufkommen der historisch-kritischen Methode endgültig entzaubert. Die institutionelle Braut verlor zusehends an Glanz und Anziehungskraft. Die Vernunft erwachte aus ihrer selbstverschuldeten Abhängigkeit und Unmündigkeit, wurde aufgeklärt und damit erneut selbstständig. Spätestens mit der Aufklärung hat sich das Denken so weit erholt, dass es sowohl eigenständig agieren konnte wie auch erneut beziehungsfähig wurde. Da aber wurde auch klar, dass die Braut für eine Liebesbeziehung auf Augenhöhe nicht zur Verfügung stand. Sie, die institutionalisierte Theologie, bestand und besteht weiter auf dem ursprünglichen Ehevertrag zu den ursprünglichen Konditionen. So erklärt sich ihr beleidigtes und reaktives Verhalten. Sollten Sie an dieser Stelle anderer Meinung sein, dann versuchen Sie einmal, einige wirklich weltbewegenden Errungenschaften aufzuzählen, welche während der letzten sechs Jahrhunderte direkt auf das Konto der kirchlich

geprägten Theologie zurückgehen. Die Aufzählung würde wohl etwas mager ausfallen. Nahezu alle wichtigen Einsichten wurden gegen den zum Teil erbittertsten Widerstand der institutionalisierten Theologie hervorgebracht und nicht selten mit dem Leben bezahlt.

Partnerschaft, statt Ehe oder Liebe ohne Eheschein

Nach dieser turbulenten Ehe blieben beide Partner verletzt zurück. Die Philosophie verliert weitestgehend an Bedeutung, weil sie die Frage nach dem letzten Zusammenhang von allem aus den Augen verloren hat. Die Theologie wird nicht ernst genommen, weil sie sich immer noch weigert, eine Wahrheit außerhalb der Offenbarung zuzulassen und Gott in der Flasche eigener Vorstellungen eingesperrt hält. Dass Gott dieser Enge schon längst entwichen ist, will sie immer noch nicht wahrhaben. Wie geht es also weiter? Kann es weitergehen? Ja, durchaus.

Betrachtet man die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, so kann man eines Phänomens gewahr werden, welches an Bedeutung zunimmt. Sein Name ist Spiritualität. Spiritualität ist weder eine Religion noch eine Philosophie. Sie ist auch kein Kompromiss aus beiden noch zwischen den beiden. Sie ist eine Bewegung, die entstand, weil beide Eheleute ihrer eigentlichen Verantwortung nicht mehr nachgegangen sind. Sie ist eine Bewegung der Waisenkinder, die von den Eheleuten niemals anerkannt worden sind und jetzt die Suche nach den wirklichen Eltern

auf eigene Verantwortung betreiben. Damit schauen diese Suchenden weniger in die Schriften und Offenbarungen, umso mehr jedoch auf den unendlichen Horizont des Großen und Ganzen. Sie wissen um das Denken und seine Vorzüge, aber sie wissen auch um seine Nachteile, die in den Begrenzungen dieser bipolaren und dualistischen Methode liegen. Sie wissen um die Vorzüge der Theologien, sind sich aber auch bewusst, dass das Große und Ganze niemals erfasst und begriffen werden kann, sonst wäre es lediglich ein Menschenwerk, eine weitere Vorstellung unter anderen, von denen es bereits so viele gibt.

Diese neue Haltung basiert weniger auf dem diskursiven Denken, noch beruht sie auf Glaubenssätzen. Sie bedient sich des Denkens, um genau das zu wagen, was das Denken aus seinem Eigeninteresse heraus für das Unsinnigste hält, sie übersteigt es und damit letztlich sich selbst.

Erinnern Sie sich noch an Parmenides? Das Sein ist und kann nicht nicht sein, sonst wäre es erneut ein Etwas. Deswegen rät der kluge Parmenides, man möge sich nicht das Nichts vorstellen, sonst müsste es wiederum ein Etwas sein, was unsinnig wäre. Die Logik war geboren. Er kommt dadurch zu der Schlussfolgerung, dass das Denken immer nur auf das Sein aus sein muss und deswegen letztlich mit ihm identisch sei.

So weit, so gut. Damit wurde eine interessante Tür geöffnet, nämlich die der Logik, und gleichzeitig eine andere verschlossen, für undurchschreitbar erklärt und später sogar zugemauert. Die Tür der Unmittelbarkeit und Einheit.

Was geschieht nämlich, wenn das Denken ganz still wird? Fällt dann alles Sein in sich zusammen? Genau das geschieht eben nicht. Einige mutige Waisenkinder haben, manchmal aus Neugier, bisweilen aus Not oder gar Verzweiflung, genau diesen Ausgang gewählt. Und siehe da, sie wurden Gewähr, dass das Denken lediglich Denken ist und eine Wirklichkeit denkend erschafft. Und zwar mit allen dazugehörigen Bestandteilen, die man sich nur denken kann, einen entsprechend tolen Denker inklusive.

Dieser Denker hat mit der Zeit völlig vergessen, dass er sich lediglich denkt und dass er seine Existenz dem flüchtigen Strom der Gedanken und Gefühle verdankt. Auch wenn er ganz bescheiden sein will, so denkt er sich trotzdem, eben als einen Bescheidenen oder Demütigen, da jeder Gedanke, an was auch immer, gleichzeitig die Perspektive des ihn Denkenden mit erschafft. Denkt er sich als vergänglich, so hatte er am anderen Ende des gleichen Gedankens bereits die Unvergänglichkeit

gedacht. Denkt er sich ohnmächtig, so hat er das Gegenteil ebenfalls mitkreiert. Und denkt er sich schließlich als Mensch, so erschafft er gleichzeitig seinen Gott oder einen leeren Platz, so er sich unbedingt als Atheist verstehen möchte. Das ist die Bipolarität des Denkens und genauso ereignet sie sich. So entsteht der jeweilige Mensch und sein jeweiliger Gott zeitgleich und zueinander passend. Und so war es auch in der Geschichte. Lange Zeit waren die Götter Spiegelbilder des Menschen. Erst mit der Zeit projizierte der Mensch, der von sich nicht wirklich lassen konnte und gleichzeitig seine Flüchtigkeit spürte, ein immer stärker entgegengesetztes Gegenüber, in dem er irrtümlicherweise einen wirklichen Halt für seine Vergänglichkeit zu finden glaubte. Welch ein tragischer und folgenschwerer Irrtum.

Die Scholastik war wohl einer der Höhepunkte dieser Art der Gottesschöpfung und zwar in allen drei monotheistischen Religionen nahezu zeitgleich. Gott als die Supermacht, der Mensch als ein Staubkorn und die jeweiligen religiösen Institutionen als die Handlager des Allmächtigen und dadurch sich selber allmächtig glaubend. So gesehen eine wahre Offenbarung gedanklicher Kreativität. Leider nur das.

Da sich der Denkende seiner Selbst niemals entledigen kann, weil der Wunsch danach ebenfalls Denken ist und er sich leider nicht immer

durchschaut, fühlt er sich in seiner Not auf einen äußeren Erlöser angewiesen und erwartet diesen sehnsüchtig (Judentum), glaubt ihn bereits gefunden zu haben (Christentum) oder benötigt ihn aufgrund der Absolutheit Gottes gar nicht mehr (Islam).

So gesehen ist die Spiritualität nicht etwas wirklich Neues. Es gab sie schon immer und als Ereignis ist sie jedem von uns zu jeder Zeit unmittelbar zugänglich. Man muss nur radikal still werden. Es ist verblüffend einfach und verblüffend gefährlich, sich dieser Tatsache existenziell zu stellen, weil es sich für die Ich-Perspektive wortwörtlich tödlich anfühlt und auch tatsächlich tödlich ist. Genau das aber taten und tun gewisse Waisenkinder des Ostens und des Westens und es werden immer mehr. Meister Eckhart war einer von ihnen, Plotin ein anderer. Ihnen allen reichte der gedachte Gott nicht und das flüchtige Selbst war eh und je suspekt und zum Leiden verurteilt. Sie riskierten alles und bekamen alles. Sie starben und erlebten deshalb augenblicklich die Auferstehung. Sie wurden „arm im Geiste“ (Meister Eckhart in Anlehnung an Jesu Predigt) und erfuhren die Wirklichkeit als unmittelbare, offene Präsenz: Als Einheit und Gegenwart; als Jetzt und Sosein; als Fülle, in welcher die Gedanken wie Schmetterlinge in dem Sosein spielen, indem

sie sich einen Augenblick lang an etwas festhalten, um gleich danach weiterzufliegen.

Denn was wäre die Wirklichkeit ohne die Schmetterlinge und die Blumen, die von ihnen berührt werden, um Früchte tragen zu können?

Literaturverzeichnis

Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie die Neugier und die Lust gepackt haben, mehr oder Genaueres zu erfahren, so wagen Sie es, die Originalwerke zu lesen.

58
≡

Parmenides: Die Fragmente des Lehrgedichtes, Reclam 1985

Aristoteles: Methaphysik IV und XII.

Meister Eckhart: Predigt 52 „Beati pauperes spiritu“, Stuttgart 1998-2008

Thomas v. Aquin: Summa theologica, Stuttgart 1985

Zum Thema gibt es eine Reihe hervorragender Forschungsarbeiten, die sehr zu empfehlen sind. Hier nur einige wenige:

Bernhard Uhde: Warum sie glauben, was sie glauben, Freiburg 2013

Bernhard Uhde: Gegenwart und Einheit. Versuch über Religion, Freiburg 1982

Alois Maria Haas: Mystik als Aussage, Frankfurt/Leipzig 2007

Alexander Poraj: Der Ich-Begriff bei Meister Eckhart und im Zen-Buddhismus, Freiburg 2006

Alexander Poraj: Enttäuschung, München 2016

Vita

Dr. Alexander Poraj ist Zen-Meister in der Nachfolge von Willigis Jäger, Unternehmensberater und promovierter Theologe. Er arbeitete u. a. bei der Pape Consulting AG und als Geschäftsführer der Klinikgesellschaft Oberberg. Derzeit ist er tätig als spiritueller Leiter des Benediktushofes bei Holzkirchen und in den Stiftungen West-Östliche Weisheit in Deutschland, Spanien und Polen. Er ist Vater zweier Töchter.

≡
59

Die Identity Foundation

Die Identity Foundation ist eine gemeinnützige Stiftung für Philosophie, die 1998 in Düsseldorf gegründet wurde. Sie steht für einen weltzugewandten Blick auf das Menschsein und betrachtet Fragen der Identität unter dem Blickwinkel der Potenzialentwicklung und der Wechselseitigkeit von individueller Entfaltung und gesellschaftlicher Zukunftsfähigkeit. Dieser Ansatz beruft sich wesentlich auf ein progressives Verständnis menschlicher und geistiger Reifung, wie es insbesondere durch den Mystiker und Philosophen Meister Eckhart in seinem Werk und seinem Wirken zum Ausdruck gebracht wurde. Meister Eckhart steht für neue Formen der Selbsterkundung und Identitätsbildung, die den Menschen zu mehr Mündigkeit, Selbstverantwortung und Gestaltungskraft führen.

www.identity-foundation.de

Der Meister Eckhart Preis

Zwischen 2001 und 2014 hat die Identity Foundation den Meister Eckhart Preis für Philosophie siebenmal vergeben.

Die Preisträger sind:

Richard Rorty (2001), Claude Lévi-Strauss (2003), Ernst Tugendhat (2005), Amartya Sen (2007), Amitai Etzioni (2009), Michel Serres (2012), Seyla Benhabib (2014).

www.meister-eckhart-preis.de

phil.cologne

Seit 2015 ist die Identity Foundation Partner der phil.cologne und hat ihre eigene Salon-Reihe im Rahmen des Festivals etabliert. Die bisherigen Salons widmeten sich den Themen „Grenzgänge der Philosophie“, „Ein neues Zeitalter beginnt“ und „Echtzeit“.

Identity Edition

In der Identity Edition erscheinen Essays renommierter Experten und Persönlichkeiten zu grundlegenden Fragen der Philosophie und Identität.

Identity Edition, Band 1:

Menschsein und Mystik

von Ernst Tugendhat

Identity Edition, Band 2:

Sehnsucht nach Sinn

von Brigitta Lentz

Identity Edition, Band 3:

Der Homo oeconomicus bekommt Konkurrenz

Die Wiederentdeckung der Emotion in der Wirtschaft
von Johannes Siegrist

Identity Edition, Band 4:

Übers Ego zum Wir

von Amitai Etzioni

Identity Edition, Band 5:

Die Wahrheit als Wunderkerze – Josef Beuys + die Philosophie

von Wolfgang Zumdick

Identity Edition, Band 6:

Philosophische Exkursion Morgenland

Auf der Suche nach der verlorenen Weisheit
Essays von Rainer Zimmermann und Amir Ahmad Nasr
(zweisprachig dt./engl.)

Identity Edition, Band 7:

Philosophische Exkursion II Andalusien

Dort, wo die Religionen vernünftig werden wollten
von Alexander Poraj

Alle Bände stehen kostenlos als PDF-Download zur Verfügung.

<http://identity-foundation.de/was-wir-tun/identity-edition.html>

Impressum:

Originalausgabe: © Identity Foundation, Düsseldorf 2017,
www.identity-foundation.de – info@identity-foundation.de

Bei J. Kamphausen Mediengruppe GmbH, Bielefeld
info@j-kamphausen.de – www.weltinnenraum.de
Herausgeber: Identity Foundation, Paul J. Kohtes
Lektorat: Dr. Nadja Rosmann
Einbandgestaltung, Typografie und Satz: KleiDesign
Druck und Verarbeitung: Westermann Druck Zwickau

Band 7 der Identity Edition

1. Auflage 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-978-3-9818962-0-6

Alle Rechte der Verbreitung durch Funk, Fernsehen und sonstige
elektronische Kommunikationsmittel, fotomechanische oder vertonte
Wiedergabe sowie des auszugswweisen Nachdrucks vorbehalten.